

Sasha Roseneil und Shelley Budgeon

Kulturen von Intimität und Fürsorge jenseits der Familie – Persönliches Leben und gesellschaftlicher Wandel zu Beginn des 21. Jahrhunderts¹

In einer Zeit, in der Individualisierungsprozesse immer mehr um sich greifen, haben Fragen von Intimität und Fürsorge für SoziologInnen an Bedeutung gewonnen. Die Frage, wie Menschen ihr persönliches Leben organisieren, wie Liebe und wechselseitige Fürsorge gestaltet werden im Zuge eines sozialen, kulturellen und ökonomischen Wandels, der zunehmend auf individuelle Lebensstrategien setzt, steht auf der soziologischen Agenda für das 21. Jahrhundert ganz vorne an. Wir gehen in diesem Aufsatz davon aus, dass die »Familie« und das heterosexuelle Paar im soziologischen Imaginären dezentriert werden müssen, wenn wir verstehen wollen, wie es gegenwärtig und zukünftig um Intimität und Fürsorge bestellt ist. Zwar anerkennen wir, dass die Vorstellung von »Familie« immer noch eine nahezu unvergleichliche Fähigkeit hat, Menschen sowohl emotional wie politisch zu mobilisieren, doch finden Intimität und Fürsorge, die für die Menschen wirklich wichtig sind, zunehmend jenseits der Familie statt, zwischen Partnern, die nicht als Familie zusammenleben und in Freundeskreisen.

Im ersten Abschnitt setzen wir uns kritisch mit dem heteronormativen Bezugssystem in der Familien- und der Geschlechtersoziologie auseinander. Dieses Bezugssystem müsste so erweitert werden, dass der Wandel im Bereich von Intimität analysiert werden kann. Dazu sind Forschungsansätze nötig, die sich auf die Kulturen von Intimität und Fürsorge einlassen, die von jenen ausgebildet wurden, die als Alltagsspioniere des gesellschaftlichen Wandels leben. Im zweiten Abschnitt beziehen wir uns auf unsere eigenen Untersuchungen und stellen anhand einiger Fallstudien Kulturen von Intimität und Fürsorge unter Erwachsenen dar, die nicht mit einem Partner zusammenleben. Diese Kulturen sind durch zwei miteinander verbundene Prozesse gekennzeichnet: die Zentrierung auf Freundschaft und die Dezentrierung sexueller Beziehungen.

¹ Dies ist eine leicht gekürzte Übersetzung von *Cultures of Intimacy and Care beyond the ›Family‹: Personal Life and Social Change in the Early 21st Century* aus *Current Sociology*, 52(2), März 2004, S. 135–159. – Gekürzt wurden vor allem Fußnoten, einige Interviewpassagen und ein Teil der umfangreichen Literaturliste.

Über die heteronormative Familie hinaus denken

Durch einige international verbreitete TV-Serien werden wir heute besser als in der Soziologie mit Geschichten über die entstehende Vielfalt im Bereich von Intimität und Fürsorge versorgt. Wären wir zum Verständnis der Kulturen von Intimität und Fürsorge allein auf die soziologische Literatur angewiesen, so müssten wir erfahren, dass sie immer noch nahezu ausschließlich unter dem Vorzeichen der »Familie« stehen.

Es hat allerdings in speziellen Bereichen der Familien- und der Geschlechtersoziologie Veränderungen gegeben. Es gab Versuche, sich der empirischen Herausforderung durch gesellschaftliche Veränderungen in den Familienbeziehungen wie in den Geschlechterverhältnissen zu stellen, ebenso wie der theoretischen Herausforderung durch die Betonung von Differenz und Vielfalt auf Seiten antiessentialistischer, postmoderner, schwarzer und Minderheitenfeministinnen und von Seiten der Lesben und Schwulen. In diesen Bereichen hat man mittlerweile von dem Focus auf »Familie und Gemeinschaft«, die »wie siamesische Zwillinge zusammenhingen« (Morgan 1996, 4) Abstand genommen. Nachdem zunächst feministische Interventionen aufgriffen wurden, die sich gegen die ungleiche geschlechtliche Arbeitsteilung bei Intimität und Fürsorge in der Familie wendeten, geht es heute hauptsächlich um den Wandel der Familie – insbesondere im Zusammenhang mit Scheidung, neuen Partnerschaften und eheähnlichen Gemeinschaften – und um die Anerkennung familialer Vielfalt.

Zudem haben sich viele britische und us-amerikanische FamiliensoziologInnen mit dem Konzept der Familie selbst auseinandergesetzt. David Morgan (1996) etwa schlägt vor, wir sollten »Familie« nicht substantivisch, sondern adjektivisch gebrauchen, und von »familialen Praktiken« sprechen, um einer Verdinglichung des Begriffs zu begegnen. Andere nehmen die Pluralisierung des Familienbegriffs durch die Lesben- und Schwulenbewegungen auf und sprechen jetzt nur noch von »Familien«. In der anglo-amerikanischen Familien- und Geschlechtersoziologie ist gegenwärtig ein Ansatz dominant, der die Vielfalt der Familienformen und der Erfahrungen betont. In seinen freiheitlicheren Ausprägungen heißt dieser Ansatz selbstverständlich lesbische und schwule »Wahlfamilien« unter dem Dach der Familie willkommen (Stacey 2002).

Diese Veränderungen waren wichtig. Sie konterten den politischen Diskurs über die Werte der Familie, der während der 1980er und 1990er Jahre im Vereinigten Königreich und in den USA entstand und sich explizit gegen Schwule und Lesben richtete. Jedoch sind Bestrebungen zur Pluralisierung des Familienbegriffs, auch wenn sie die Untersuchung lesbischer und schwuler Familien einbeziehen, aus zwei Gründen nicht zureichend, wenn es darum geht, die heutige und wahrscheinlich auch die zukünftige Erfahrung von Intimität und Fürsorge zu verstehen. Erstens ändern sie nichts an der Heteronormativität der soziologischen Vorstellungen und zweitens gründen sie auf einer unangemessenen Analyse des gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandels.

Lauren Berlant und Michael Warner (2000, 318) behaupten, in der heteronormativen Us-amerikanischen Kultur werde die Zugehörigkeit zur Gesellschaft vermittels der »Liebesgeschichte von Intimität und Familialismus« konstruiert, dabei werde der geschichtliche Entwurf von Zukunft auf ein generationelles Narrativ und auf die Reproduktion eingeschränkt. Das ist ein starkes Argument. Es ist jedoch nicht nur für jene Kultur schwierig, sich Zukunft außerhalb eines generationellen Schemas vorzustellen und anzuerkennen, dass diejenigen, die nicht in heteronormativen Paarbeziehungen leben, für die soziale Gliederung eine zentrale Rolle spielen. Die Soziologie marginalisiert Untersuchungen zu Liebe, Intimität, Fürsorge und Gemeinschaftlichkeit jenseits der »Familie« weiterhin, selbst wenn sie den Begriffsumfang von »Familie« um das Spektrum der »Wahlfamilien« erweitert.

Familien- und Geschlechtersoziologie sind zu weiten Teilen mit heteronormativen Annahmen unterlegt, sie gehen mit anderen Worten von Institutionen, von Strukturen des Verstehens und praktischen Orientierungen aus, die Heterosexualität nicht nur als nachvollziehbar erscheinen lassen, sondern sie privilegieren (Berlant und Warner 2000, 312). Der Schwerpunkt soziologischer Analysen liegt in den meisten Fällen weiterhin auf monogamen, dyadischen, (primär hetero-)sexuellen Beziehungen. Jo van Every verzeichnete in ihrem Überblick über die britische Forschung zu Familien und Privathaushalten, einen starken Schwerpunkt auf der »modernen Kernfamilie«, die aus Ehepaaren besteht, welche ausschließlich mit ihren Kindern in einem Haushalt zusammenleben. Van Every bemerkte zutreffend: »trotz allen soziologischen Geredes über die Schwierigkeit, in den gegenwärtigen (postmodernen?) Gesellschaften zu definieren, was Familien sind und was die Pluralität von Familienformen ausmacht, haben SoziologInnen zu dem Konstrukt einer ›normalen‹ Familie nicht wenig beigebracht, bemerkenswerterweise sieht dies Konstrukt dem ziemlich ähnlich, was eine frühere SoziologInnengeneration einfach zur Definition erhob« (van Every 1999, 167).

Die »unstandardisierten Intimbeziehungen« (Berlant und Warner 2000) derjenigen, die nicht mit normativer Sexualität leben, stellen für eine Disziplin, die Intimität und Fürsorge hauptsächlich anhand von Familien untersucht hat, eine besondere Herausforderung dar. Manche Lesben und Schwule nennen ihre emotionalen Netzwerke – häufig mit gewollter Ironie – ganz bewusst »Familie«. Wenn allerdings AutorInnen wie Kath Weston (1991), Jeffrey Weeks (2001) und Judith Stacey (2002) den Begriff »Wahlfamilie« aufgreifen, um Beziehungen und Freundeskreise von Lesben und Schwulen zu charakterisieren, so wird von dem extrafamilialen, radikal gegen die Normen von Heterosexualität gerichteten Charakter dieser Beziehungen eher abgelenkt.

Es gibt in der soziologischen und anthropologischen Literatur zahlreiche Belege dafür, dass Freundschaft im Leben von Lesben und Schwulen, sowohl als Praxis wie als Ethik besonders wichtig ist. Freundeskreise, zu denen häufig ehe-

malige Geliebte gehören, bilden den Kontext für das Privatleben von Lesben und Schwulen, sie sorgen für emotionale Kontinuität, Geselligkeit, Vergnügen und praktische Unterstützung. Lesben und Schwule, die von ihren Herkunfts-familien gelegentlich abgewiesen, zum Problem gemacht und marginalisiert werden, bauen sich einen Lebenszusammenhang außerhalb der heterosexuellen Kernfamilie auf und gründen ihre emotionale Sicherheit und ihr Alltagsleben auf ihren Freundschaften. Weeks (2001) und Roseneil (2000a) beziehen sich insbesondere auf die Grenzverwischungen und die Übergänge zwischen Freundschaften und sexuellen Beziehungen, die oft für die Intimbeziehungen von Lesben und Schwulen kennzeichnend sind. Freunde werden zu Geliebten, Geliebte werden zu Freund(inn)en und viele haben mehrere Sexualpartner, an die sie sich in unterschiedlichem Maße (oder gar nicht) gebunden fühlen.

Die Beziehungspraktiken derjenigen, die nicht in das binäre Klassifikationssystem von Freund(in)/Geliebte(r) passen, dezentrieren den Vorrang, der für gewöhnlich sexuellen Partnerschaften eingeräumt wird und stellen eine Herausforderung für das Privileg dar, das eheähnliche Beziehungen in der Forschung zu Intimität genießen.

Seit Beth Hess 1979 darauf hingewiesen hat, dass es nur wenige Arbeiten zu einer »Soziologie der Freundschaft« gibt, hat sich wenig geändert. Es liegt aber nicht nur an der Heteronormativität der Disziplin, dass Freundschaft so weitgehend unbeachtet blieb. Mindestens ebenso wichtig ist, dass die soziologische Tradition mit den Gründervätern – Tönnies' Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, Marx' Theorien zur Entfremdung, Durkheim mit seinen Formen gesellschaftlicher Solidarität, Webers Thesen zur Bürokratisierung, die Chicago School zur Urbanisierung – davon ausging, die Entwicklung der Moderne, mache soziale Beziehungen zunehmend zu unpersönlichen Beziehungen. Das Ergebnis ist, dass die Disziplin der Untersuchung informeller, privater und geselliger Beziehungen nie soviel Bedeutung zugestanden hat, wie der Untersuchung öffentlicher, ökonomischer und politischer Organisationsformen.

Freundschaft gehört in den Bereich des Vergnügens, der Emotionen und Affekte, der von SoziologInnen bisher ziemlich vernachlässigt wurde. Es hat Ausnahmen gegeben, etwa im Werk Georg Simmels, in den ethnographischen Arbeiten von William Foote Whyte zur *Street Corner Society* etc. Auch in jüngster Zeit sind einige Studien zu Freundschaft entstanden und es gibt immer mehr Forschungen zu den neuen Formen von Geselligkeit, welche die neuen Technologien ermöglichen. In der Disziplin gilt Freundschaft aber nach wie vor nicht als Gegenstandsbereich, der es mit der etablierten Soziologie der Familie und der Verwandtschaft aufnehmen könnte. Dies muss sich dringend ändern.

Persönliches Leben und gesellschaftlicher Wandel – zum Verständnis der Transformation von Intimität

In der soziologischen Literatur wird heute zu weiten Teilen davon ausgegangen, dass wir im Bereich der Intimbeziehungen einen grundlegenden Wandel erleben. So vertritt etwa Manuel Castels (1997) die Auffassung, die patriarchale Familie sei stark in Frage gestellt und die Lesben- und Schwulenbewegungen wären zum Verständnis dieses Problems besonders wichtig. Anthony Giddens (1992) Argumente zum Wandel der Intimität und die Arbeiten von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim über Liebe und Familie (1995; 2002) verweisen darauf, dass Individualisierung, Enttraditionalisierung und zunehmende Selbst-Reflexivität neue Möglichkeiten für heterosexuelle Beziehungen eröffnen.

Unter (allerdings eher kuriosischer) Bezugnahme auf feministische Wissenschaft wird in diesen Arbeiten die Bedeutung von Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen anerkannt, die in erster Linie auf ein seit der Frauenbefreiungsbewegung verändertes Bewusstsein von Frauen und eine entsprechend andere Identität zurückzuführen sind. Giddens verzeichnet einen Wandel im Wesen der Ehe, die zu einer »reinen Beziehung«, einem Verhältnis emotionaler und sexueller Gleichheit zwischen Mann und Frau geworden sei und verbindet dies mit der Entwicklung einer plastischen, von der Reproduktion abgekoppelten Sexualität. Lesben und Schwule sind für ihn bei der Entwicklung solcher »reinen Beziehungen« bahnbrechend und stellen daher eine Avantgarde von Individualisierungs- und Enttraditionalisierungsprozessen dar. Beck und Beck-Gernsheim sind der Auffassung, dass die Ethik der Selbstverwirklichung eine der wichtigsten Strömungen in modernen Gesellschaften und dafür verantwortlich sei, dass wir heute in der Gestaltung des Familienlebens einen Wandel erleben wie nie zuvor. Die Mitgliedschaft zu einer Familie ist keine Gegebenheit mehr, sie wird zu einer Angelegenheit der Wahl. Da die sozialen Bindungen reflexiv werden und die Beziehungen zwischen Mitgliedern einer Familie zunehmend von Individualisierung gekennzeichnet sind, treten wir allmählich in eine Welt »post-familialer« Familien ein (Beck-Gernsheim 1998).

Möglicherweise gibt es in diesen Arbeiten eine Überbetonung der stattgehabten Veränderungen, während das Fortbestehen von Klassendifferenzen und Geschlechterungleichheiten in intimen Beziehungen heruntergespielt wird (vgl. Jamieson 1998). Sie stecken jedoch das theoretische Terrain ab, von dem Forschungen zur Zukunft von Intimität und Fürsorge ausgehen müssen und sie haben bereits einen starken Einfluss auf empirische Untersuchungen zum Wandel der Familie gehabt. Als Ressourcen für die theoretische Analyse sozialen Wandels in Bezug auf Intimität und Fürsorge reichen sie jedoch nicht aus. Wir schlagen eine Erweiterung dieser Analyse vor, die berücksichtigt, in welchem Maße die gesamte sexuelle Organisation des Sozialen Veränderungen unterliegt (vgl. Roseneil 2000b). Roseneil zufolge erleben wir gegenwärtig eine Destabili-

sierung der Binarität homosexuell/heterosexuell, welche die Sexualordnung der Moderne kennzeichnete. Dazu tragen eine Reihe von »queeren Tendenzen« bei. So gibt es in fast allen westlichen Ländern eine Tendenz zur Normalisierung von Homosexualität, die sich auch in der rechtlichen und sozialen Gleichstellung von Lesben und Schwulen ausdrückt. Besonders wichtig für unsere Argumentation ist jedoch die Tendenz einer Dezentrierung von Heterobeziehungen sowohl auf gesellschaftlicher wie auf individueller Ebene.

Das heterosexuelle Paar, zumal das zusammenlebende Ehepaar mit Kindern, steht nicht mehr im Zentrum westlicher Gesellschaften und kann nicht mehr als Grundeinheit der Gesellschaft gelten. Das ist ein Ergebnis des dramatischen Anstiegs der Scheidungsraten in den letzten dreißig Jahren, des Anstiegs der außerehelichen Geburten (und in geringerem Maße auch der Geburten außerhalb jeder heterosexuellen Beziehung, von Müttern, die freiwillig Single sind), des zunehmenden Anteils von Kindern, die nur von einem Elternteil erzogen werden, der Zunahme von Einpersonenhaushalten und des zunehmenden Anteils von Frauen, die keine Kinder haben. Die Individuen sind nicht mehr an die traditionellen heterosexuellen Skripte und Verhaltensmuster gebunden.

Postmoderne Lebensarrangements sind vielfältig und fließend und Heterobeziehungen sind längst nicht mehr hegemonial. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts gibt es kaum noch Familien, in denen nicht zumindest einige Mitglieder von traditionellen, normativen heterosexuellen Beziehungsmustern abweichen, als Geschiedene, als unverheiratete Mütter oder Väter, als Lesben, Schwule oder Bi-sexuelle. Auf der Ebene der individuellen Erfahrung nehmen Freundschaftsnetzwerke an Bedeutung zu, und die Bedeutung und emotionale Besetzung, die einmal der romantischen Paarbeziehung zukam, wird neu bewertet.

Es gibt nicht nur einen Forschungsbedarf bezüglich der Auswirkungen von Individualisierung und reflexiver Modernisierung auf die Intimität, sondern auch einen Bedarf an empirischer Forschung darüber, in welchem Maße eine Destabilisierung der Binarität homosexuell/heterosexuell, von der Weeks, Heaphy, Donovan und Roseneil ausgehen, tatsächlich stattfindet. Wir setzen uns deshalb in unserer Studie sowohl mit der Individualisierungsthese auseinander als auch mit der These eines »Queering« des Sozialen, indem wir im Gesamtspektrum verschiedener Formen von Sexualität den folgenden Entwicklungen nachgehen:

- Eine Dezentrierung von sexuellen und Liebesbeziehungen in den lebensgeschichtlichen Erzählungen Einzelner;
- Eine zunehmende Bedeutung von Freundschaften für das Gefühlsleben von Menschen;
- Eine Diversifizierung der Formen von Liebesbeziehungen und sexuellen Beziehungen und die zunehmende Verbreitung und Übernahme von Beziehungsformen, die dem heteronormativen Muster nicht entsprechen und die für gewöhnlich mit Lesben und Schwulen verbunden werden.

Methodologie und Sample

Wir haben narrative Interviews von eineinhalb bis zweieinhalb Stunden Dauer mit 53 Personen durchgeführt, die zwischen 25 und 60 Jahre alt sind und an drei verschiedenen Orten in Yorkshire leben. Die Orte wurden unter Bezug auf die Arbeit von Simon Duncan und Darren Smith (2002) zur Geographie von Familienformationen ausgewählt. Es handelte sich um eine deindustrialisierte ehemalige Bergwerksstadt, die in Bezug auf Geschlechter- und Familienbeziehungen eher konventionell und in Bezug auf die Haushaltsform traditionell ist; eine Kleinstadt, in der alternative Lebensstile und sexuelle Unangepasstheit in den Mittelschichten alltäglich sind; und um einen multiethnischen Innenstadtbereich, der gekennzeichnet ist durch eine Vielfalt von Geschlechter- und Familienpraktiken, einen mehr als durchschnittlichen Frauenerwerbsanteil und eine große Zahl von Haushalten von Alleinstehenden und von Menschen, die nicht als Paare zusammenleben.

Das Sample wurde bewusst so zusammengestellt, dass (soweit bei den ausgewählten Orten möglich) Unterschiede des Alters und Geschlechts, der Sexualität, des Status der Beziehung, der Arrangements des Zusammenlebens, und der ethnischen Zugehörigkeit einbezogen werden konnten.

Da wir die Auswirkungen der Individualisierung auf Intimität und Fürsorge untersuchen wollten, beschlossen wir, Menschen zu interviewen, die nicht mit einem Partner zusammenlebten, auf Grund der Annahme, dass die Entscheidung, eine Wohnung mit einem Partner zu teilen, bei der Paarbildung von Einzelnen den wichtigsten Augenblick darstellt, und sogar wichtiger ist als eine Heirat.

Wir wollten den Befragten Gelegenheit geben, uns zu erzählen, was ihnen wichtig war und wie sie selber ihre Beziehungen bewerteten. In Anlehnung an Wendy Hollways und Tony Jeffersons (2000) Arbeit über die Methode der freien Assoziation im narrativen Interview stellten wir sehr allgemeine Fragen, die den Interviewten Raum und Zeit lassen sollten, ihre eigenen Geschichten zu konstruieren, in denen sich der Sinn allmählich entfaltet.

Unsere Fragen lauteten: Können Sie mir etwas über die Menschen erzählen, die in Ihrem Leben am wichtigsten sind? Können Sie mir etwas darüber erzählen, als sie sich einmal um einen Freund/eine Freundin kümmerten oder als sich ein Freund/eine Freundin einmal um Sie kümmerte? Können Sie mir sagen, wie es ist, Single zu sein? Und so weiter. Wir vertrauten auf die grundlegende Prämisse der narrativen Methode, die darin besteht, dass die Menschen ihrem Leben einen Sinn geben und dies in ihren Erzählungen über Dinge, die ihnen wichtig sind, auch kommunizieren.

Fallstudien zu Intimität und Fürsorge jenseits der Familie

Wir stellen im Folgenden vier Fallstudien von Personen vor, die wir interviewt haben. Ihre Erzählungen sind sehr klar in ihren individuellen Biographien situiert, aber sie verdeutlichen auch einige der hochgradig reflexiven und unkonventionellen Kulturen von Intimität und Fürsorge, auf die wir in unserer Studie gestoßen sind. Nach Jennifer Platt (1988, 9) besteht der Wert von Fallstudien darin, dass jeder »Fall die Auswirkungen eines sozialen Kontextes verdeutlichen kann, der Gegenstand des Interesses ist«, hier geht es darum, wie Intimität und Fürsorge »jenseits der Familie« praktiziert werden. Die einzelnen Geschichten interessieren in ihrer Einzigartigkeit, aber sie sind nicht außergewöhnlich, sie handeln von Modellen zur Veränderung des Privatlebens, die wir in unserem gesamten Sample entdecken konnten.

Die einzelnen Personen

Karen ist 35 Jahre alt, heterosexuell, allein stehend mit zwei Töchtern im Alter von sieben und dreizehn. Sie arbeitet in der Filmindustrie als Visagistin und Hairstylistin. Vor drei Jahren ging ihre Beziehung mit dem Vater ihrer Kinder in die Brüche, als er eine Affäre hatte. Mit ihm hatte sie dreizehn Jahre zusammengelebt. Nach der Trennung hat sich ihr Leben sehr stark verändert.

Polly, eine von Karens engsten Freundinnen, ist 36 Jahre alt, heterosexuell, sie führt mit einem Freund zusammen ihr eigenes Unternehmen im Kunstbereich. Vor drei Jahren beschloss Polly, die nicht in einer langjährigen Beziehung lebte, ein Kind zu bekommen, wollte dies aber nicht im Kontext einer konventionellen heterosexuellen Beziehung tun. Aufgrund von Fertilitätsproblemen und weil sie als allein stehende Frau für eine IVF nicht in Frage kam, beschloss sie, ein Kind zu adoptieren und so kam sie zu Alice, einem siebenjährigen Mädchen, deren Eltern verschiedener ethnischer Herkunft waren. Polly und Alice leben seit zwei Jahren zusammen.

Karen und Polly hatten achtzehn Monate, bevor wir die Interviews mit ihnen führten, beschlossen, ein verfallenes Haus zu kaufen, es instand zu setzen und ihre Töchter in dem Haus zusammen groß zu ziehen. Dieser Beschluss war in ihren Erzählungen zentral. Karen erklärte, sie hätten dies zu einem Zeitpunkt entschieden, als beide an einem Tiefpunkt angekommen waren. Karen hatte sich eben von ihrem langjährigen Partner getrennt und für Polly war unsicher, wie das Adoptionsverfahren ausgehen würde, sie hatte deshalb viel Stress. Sie waren schon seit Jahren befreundet und hatten sich oft in schwierigen Zeiten aufeinander verlassen können. Aufgrund der besonderen Umstände wollten sie nun aber konkreter werden und beschlossen, ihre (ziemlich begrenzten) Ressourcen zu-

sammen zu tun und für sich und ihre Kinder ein gemeinsames Zuhause zu schaffen. Obwohl Karen und Pollys Leben bis zu diesem Zeitpunkt sehr verschieden verlaufen war, da Karen, seit sie Anfang zwanzig war, in eine Beziehung eingebunden gewesen war und Polly, die am Theater arbeitete, ein Nomadenleben geführt hatte, stimmten zu diesem Zeitpunkt ihre Bedürfnisse und Ziele in vieler Hinsicht überein.

Dale ist ein 49jähriger heterosexueller Mann, der sich selbst als »Single« beschreibt, obwohl er eine Geliebte hat, mit der er seit zweieinhalb Jahren zusammen ist. Er lebt jetzt in ihrer Wohnung, aber sie sagen, sie lebten nicht zusammen, da sie bereits seit einem Jahr in einem anderen Teil des Landes arbeitet und lebt. Dale arbeitet in Teilzeit als Lehrer und gleichzeitig als selbstständiger Mechaniker. Er war nie verheiratet, hat aber früher in zwei langjährigen Beziehungen gelebt und hat mit diesen Frauen zusammen drei Kinder. Er hält engen Kontakt zu seinen ehemaligen Partnerinnen, ebenso zu mit mehreren anderen Ex-Geliebten. Sie alle bilden zusammen mit seinen Freunden, seiner Schwester, die eine Lesbierin ist, ihrer Partnerin und ihrer Ex-Partnerin, seinen Kindern und einigen Nachbarn, das, was er sein Verwandtschaftsnetzwerk nennt. Dale äußerte sich sehr klar über seine Gefühle und seine Beziehungen und sehr nachdenklich und überlegt zu seinen Freundschaften.

Eleanor ist eine 48jährige allein stehende Lesbierin, die mit einem Freund zusammenlebt, der früher der Partner ihres Bruders war. Zur Zeit des Interviews hatte Eleanor gerade eine sehr schwierige Phase ihres Lebens überwunden. In den letzten sechs Jahren hatte sie den Tod ihres Bruders erlebt, den Tod ihres Vaters, die fortschreitende Krankheit ihrer Mutter und eine eigene Krebserkrankung und -Behandlung. Sie erklärte, der Krebs, von dem sie inzwischen geheilt war, habe einen Wendepunkt in ihrem Leben dargestellt. Bestanden ihre Prioritäten früher in »Job, Partnerin, Haus, Sich Einrichten«, bestehen sie jetzt in einem unkonventionelleren Leben, mehr Reisen und dem Entdecken neuer Erfahrungen. Eleanor ist gegenwärtig in keiner bezahlten Beschäftigung, sondern arbeitet als Freiwillige in einer örtlichen Wohltätigkeitsorganisation.

In lebensgeschichtlichen Erzählungen dieser vier Individuen, ist von signifikanten Veränderungen in den Kulturen von Intimität und Fürsorge die Rede. Jede(r) der Interviewten hat sich sehr bewusst und überlegt für einen individuellen »Lebensentwurf« eingesetzt, und machte deutlich, dass er oder sie versuchte, die Voraussetzungen und den Lebensweg für sich zu finden, die den jeweiligen Bedürfnissen nach einer Verbindung mit anderen entsprachen. Ein Schlüssel zum Verständnis ihrer Lebensentwürfe sind die miteinander verbundenen Prozesse einer *Zentrierung auf Freundschaft* und einer *Dezentrierung sexueller Beziehungen*. Eine starke Betonung des Wertes von Freundschaft und der Auswahl eines Netzwerks von Freund(innen), ging damit einher, dass die Bedeutung von Liebesbeziehungen bewusst zurückgenommen wurde.

Zentrierung auf Freundschaft

Jenseits der verschiedenen Lebensstile und Formen von Sexualität nahm Freundschaft im persönlichen Leben der von uns Befragten einen zentralen Platz ein. Es gab ein hohes Maß an Vertrauen auf Freunde, im Gegensatz zu der biologischen Verwandtschaft und zu Sexualpartnern, insbesondere was Fürsorge und Unterstützung im Alltagsleben betraf. Das ging soweit, dass man sagen könnte, Freundschaft hatte für viele den Stellenwert einer ethischen Praxis.

Fürsorge und Unterstützung – Geben und Nehmen

Karen und Polly haben beide ein ausgedehntes Netzwerk von weit entfernt lebenden Freunden, die in ihren Erzählungen eine zentrale Rolle spielen, aber sie sind auch lokal in einen Freundeskreis eingebunden, der von der Verpflichtung zusammengehalten wird, sich umeinander zu kümmern und zu unterstützen. Viele dieser Freunde haben sich dafür entschieden, in dem gleichen nördlichen Innenstadtbereich zu wohnen, um einander nahe zu sein. Karens und Pollys Töchter stehen diesen Freunden nahe und Karen sagt, dass sie für ihre Kinder einen weiteren »Anker« darstellten. Bevor Karens Beziehung in die Brüche ging, hatte sie mehrere Stunden von Polly und diesem Kreis entfernt gelebt, aber nach dem Abbruch der Beziehung ging sie wegen ihrer Freundschaften dort in diese Stadt zurück.

Als sie mitbekamen, wie schlecht es Karen ging, hatten sich diese Freunde zusammengetan und sie mit ihren Kindern in die Stadt geholt, sie hatten dafür gesorgt, dass dort alles vorhanden war, was sie bei ihrer Rückkehr brauchte. Durch Kontakte zur Filmindustrie wurde ein Job für sie besorgt, ein Haus wurde für sie gemietet, tapeziert und angestrichen, und für die Kinder wurde eine Schule gefunden. Ähnlich erging es Jenny, einer guten Freundin von Polly, die in einiger Entfernung gelebt und eine schwierige Zeit durchgemacht hatte. Polly hatte für Jenny den Kauf und die Renovierung eines Hauses in der Strasse, in der sie und Karen leben, arrangiert, damit sie mit ihren Kindern dort hinziehen könne. Pollys »Entwurf« ist es, die Menschen aus ihrem Netzwerk näher an sich heranzuziehen, wenn sie sieht, dass sie in Schwierigkeiten sind.

Eines der stärksten Motive für Karens und Pollys Entscheidung, zusammen ein Haus zu kaufen, war, dass sie für die Kinder eine sichere und stabile Umgebung schaffen wollten, in der sie einander als allein stehende Eltern bei der Kinderbetreuung unterstützen könnten. Sie hatten das Gefühl, sich als enge Freundinnen wechselseitig in einer Weise stützen zu können, die für sie und ihre Kinder wesentlich sicherer war, als wenn sie dies Ziel in einer Liebesbeziehung mit einem Mann zu realisieren versucht hätten. Tatsächlich sind sie beide gleichermaßen für die Kinder zuständig und sie teilen sich die Haushaltsführung. Als Karen einmal

für drei Monate weg musste, um in Afrika bei einem Film mitzuarbeiten, übernahm Polly den Haushalt und die Kinder. Die Stabilität, die ihnen diese Situation gewährt, wird zusätzlich gestützt durch den Zusammenhang von Freundschaften, in dem sie leben. Sie arbeiten den Begriff »Stabilität«, der häufig mit herkömmlichen Familienformen assoziiert wird, dadurch um, dass sie sich weigern, in eine sexuelle Beziehung als Grundlage von Sicherheit zu investieren und dies durch ihr Vertrauen auf Freundschaften ersetzen.

In Dales Erzählung ist die Bedeutung von Freundschaft zur Gewährleistung von Fürsorge und Unterstützung ebenfalls ein Schlüsselthema. Als er Anfang zwanzig war, hatte er einen sehr schweren Motorradunfall und musste fast zwei Jahre im Krankenhaus verbringen. Viele seiner heutigen Freunde kümmerten sich während dieser Zeit und nach seinem Krankenhausaufenthalt um ihn. Die Fürsorge dehnte sich auch auf seine Mutter aus, die, als Dale im Krankenhaus war, Hilfe bei einem Umzug benötigte. Einer von Dales engsten Freunden kümmerte sich um ihren Umzug.

Fürsorge ist zentral in Eleanors Erzählung, sie ist in die gesamte Dynamik ihrer komplizierten Beziehungsanordnung eingeflochten. Ihre Geschichte handelt sowohl von der Fürsorge, die sie anderen hat zuteil werden lassen, als auch von der Fürsorge, die sie selbst bekommen hat. Einige Jahre vor dem Interview wurde bei Eleanor Krebs diagnostiziert. Beziehungsnetzwerke funktionieren in Zeiten von Krisen häufig in Hochform. In Eleanors Fall bedeutete das, dass Freunde für eine ganze Reihe von Bedürfnissen sorgten. Sie begleiteten sie ins Krankenhaus, als sie sich mehreren Tests unterziehen musste. Sie lasen ihr vor, während sie Ultraschalluntersuchungen hatte. Eleanor erzählte, welche Angst sie hatte und wie einer ihrer Freunde ihr half, eine Liste von Fragen an einen Spezialisten vorzubereiten, damit sie die Situation etwas unter Kontrolle bekam. Dieser Freund begleitete sie dann zu ihrem Arztbesuch. Um Eleanor während ihrer Krankheit zu Hause zu versorgen, wurden ein Übernachtungs- und ein Kochplan eingeführt, um sich den nötigen Fürsorgeaufwand gemeinsam zu teilen.

Dass Freundschaft als eine Ethik begriffen wird, liegt hier klar zu Tage. In Eleanors Erzählung kommt das Gefühl zum Ausdruck, dass man auf der Grundlage von Freundschaft verpflichtet ist, zu geben, was Not tut. Eleanor lebt mit einem Freund zusammen, den sie als Familie betrachtet. Ian war der Partner von Eleanors Bruder, der vor einigen Jahren starb. Eleanor und Ian wurden zu engen Freunden, während der Beziehung Ians zu dem Bruder und vor allem als Ian sich während dessen Krankheit um Eleanors Bruder kümmerte. Nach dessen Tod geriet Ians Leben durch Drogenabhängigkeit vollkommen außer Kontrolle. Eleanor sprach davon, wie Ian sie eines Tages anrief und sie bat, ihn zu sich zu holen. Eleanor sagt, das sei für sie gar keine Frage gewesen. Sie holte ihn zu sich nach Hause, er kam in ein Projekt zur Drogentherapie und zur Zeit des Interviews war er bereits ein Jahr von den Drogen runter.

Sein ganzes Leben ging den Bach herunter und jedes Mal wenn ich nach London kam, versuchte ich ihn zu treffen und sah, wie es ihm schlimmer und schlimmer ging, ... ich musste ihm irgendwie da raus helfen. Und ich sagte ihm immer wieder ›Du weißt, Du musst aus dieser Wohnung raus‹ und war froh, dass er tatsächlich dachte, ›gut, ich werde zu Eleanor gehen‹, weil er ja eine Familie hat. Aber er kam hierher und ich glaube, das war auch nicht so lange nach meiner Krebsgeschichte.

In Eleanors Erzählung kommt die Beziehung zwischen Fürsorge und Lebensraum als Schwerpunktthema zum Vorschein. Freundschaft und die Praktiken von Fürsorge und Unterstützung, die ihr als zentral erscheinen, tauchen in der Privatsphäre des Hauses auf, die nicht der herkömmlichen Familie vorbehalten bleibt.

Den häuslichen Bereich neu gestalten

Für Karen und Polly, Eleanor und Dale war es von ziemlicher Bedeutung, wo sich die Praktiken von Intimität und Fürsorge abspielen. Ohne ausdrücklich aufgefordert worden zu sein, hat jede(r) von ihnen ziemlich detailliert über Fragen der Häuslichkeit und des Binnenraumes gesprochen und wie sie diesen Raum für andere öffnen wollten, die nicht Teil einer herkömmlich definierten Familie sind. Ihre Erzählungen zeigen, dass der physische Raum, in dem ihre Lebensprojekte entworfen und ausgelebt werden, sehr bedeutsam ist.

Wie wir gesehen haben, ist die Entscheidung, mit anderen zusammen oder in deren Nähe zu leben, häufig mit unmittelbar praktischen Anliegen in Bezug auf Fürsorge verbunden. Für Dale war das Nachdenken über eine Neuorientierung von Häuslichkeit eher ein Zukunftsprojekt vor dem Hintergrund der Überlegung, dass diejenigen, die ein individualisiertes Leben außerhalb konventioneller Beziehungen führen, untereinander für Unterstützung sorgen müssen. Er erläuterte, wie er und sein enger Freundeskreis, seine »Verwandtschaftsgruppe«, angefangen hatten, einen gemeinsamen Plan für das Rentenalter auszuarbeiten, was bedeutete, zusammen etwas Land zu kaufen und spezielle Häuser für ihre verschiedenen Bedürfnisse zu bauen. Da er in der Vergangenheit an Wohnkooperativen beteiligt war, hat er angefangen, die Realisierungsmöglichkeiten für ein solches Projekt auszukundschaften.

Bei Karens und Pollys Entscheidung, eine Wohnung zu teilen, ging es zunächst um die Unterstützung bei der Kindererziehung, aber sie wollten ihren häuslichen Bereich auch für andere öffnen. Sie sprachen unabhängig voneinander über den ständigen Menschenstrom, der durch ihr Haus hindurchging und sie nannten es scherhaft »Das Hilton«, weil es andauernd »Hunderte von Menschen gibt, die kommen und bleiben.« Für Karen bedeutete das Zusammenleben mit Polly auch, an einem bestimmten Ort zu leben, ein Teil der ethnisch und

kulturell sehr unterschiedlich zusammengesetzten Nachbarschaft zu sein. Karen will Stabilität für ihre Kinder, aber sie möchte sie auch mit einer Vielfalt verschiedener Lebensweisen bekannt machen. Implizit möchte sie, dass sie erkennen, wie viele verschiedene Arten es gibt, seinen eigenen Weg zu gehen und daher besteht ein Teil ihres Entwurfs im selbstbewussten Unterlaufen dessen, was sie die für selbstverständlich gehaltenen Werte der weißen Mittelschicht nennt. Das praktiziert sie, indem sie in einem Viertel der Innenstadt mit großen sozialen Unterschieden wohnt.

Der Strom von verschiedenen Menschen durch den häuslichen Bereich war auch in Eleanors Erzählung Thema. Als sie über ihr Netzwerk von Freunden und ehemaligen Geliebten sprach, wurde deutlich, dass sie mit den meisten von ihnen irgendwann einmal zusammengelebt hatte. Sie hat ihr Zuhause für eine Reihe ganz unterschiedlicher Leute geöffnet, wenn sie eine Bleibe brauchten; so kam eine Freundin zu ihr, nachdem ihre Beziehung beendet war, ein Freund zog nach dem Tod seines Vaters zu ihr. Eleanor nahm andere aber nicht nur in Zeiten besonderer Bedürftigkeit in ihr Haus auf. Wie zu Karen und Polly kommen auch zu ihr viele Menschen gerne zu geselligem Beisammensein und alle drei favorisieren eine Politik der offenen Tür.

Das Kommen und Gehen von Freunden in Räumen, die traditionell von Ehepaaren und Kernfamilien belegt werden, ist ein Hinweis darauf, in welcher Weise das individualisierte Leben derjenigen, die nicht ständig mit Partnern leben, die Heteronormativität aus dem Gleichgewicht bringt. In vielen Erzählungen der von uns Befragten war zu erkennen, dass sie sich weigerten, ihr Alltagsleben anhand der Dichotomie von Familie und Freunden räumlichen Trennungen zu unterwerfen. Das ist nicht nur ein Hinweis auf die Vermischung der Kategorien von »Freunden« und »Familie«, der sich in der Literatur über »Wahlfamilien« häufig findet, sondern auch auf eine Verwischung der Grenzen und auf die Veränderung der Bedeutung von Räumlichkeit. Der Raum, der normativ als »privat« und heterosexuell konstruiert ist, wird hier als kollektiver Raum neu gestaltet .

Dezentrierung sexueller Beziehungen

Alle vier Befragten berichteten, sie würden heute Freunden den Vorrang vor Geliebten geben, auch wenn es in ihrem Leben häufig fließende Übergänge zwischen den Kategorien gegeben habe. Die deutliche Vorrangstellung von Freundschaft gegenüber sexuellen Beziehungen diente jedoch paradoxe Weise auch dazu, die Unterscheidung zwischen diesen beiden Kategorien wieder herzustellen.

Für Polly hatten sich die Kategorien Liebhaber und Freund oft vermischt, aber nur als Freunde bekommen diejenigen, die auch ihre Liebhaber sind, einen

zentralen Stellenwert in ihrem Leben. In manchen Fällen bleibt die sexuelle Interaktion ein Aspekt der Freundschaft, aber diese Beziehungen sind für sie in erster Linie als Freundschaften von Bedeutung, aus denen sie Zuwendung bezieht. Einer von Karends und Pollys engsten Freunden, der in der Nähe ein Haus gekauft hat, ist ein ehemaliger Liebhaber von beiden.

Karen sagt, ihre Beziehung zu Polly sei wie Verheiratsein und habe sich durch den Beschluss zum gemeinsamen Hauskauf verändert. Beide Frauen, die sich bewusst waren, dass ihre Beziehung weder eine konventionelle Freundschaft noch eine konventionelle Partnerschaft ist, sprachen davon, dass die Beziehung Verwirrung auslöse, weil sie in keine vorgeprägte Kategorie passe. Im Versuch, sich die Situation zu erklären, nehmen die Leute oft an, es sei eine lesbische Beziehung, was bei Karen und Polly Nachdenklichkeit in Bezug auf Heterosexualität auslöst, weil sie mit der Heteronormativität ihrer Nachbarn und sozialer Institutionen konfrontiert werden, so etwa in Schulen, mit denen sie Kontakt haben. Karen und Polly und das Netzwerk von Freunden, Geliebten, Ex-Geliebten und biologischer Verwandtschaft, in das sie eingebettet ist, geben ein Beispiel dafür, wie ein Modus von Intimität und Fürsorge, für den Lesben und Schwule in ihren Lebensexperimenten oder Wahlfamilien bahnbrechend waren (Weeks et al. 2001; Weston 1991), von zwei Individuen praktiziert wird, die sich selbst nicht für homosexuell halten.

Für Karen und Polly hat die Entscheidung, sexuelle Beziehungen zu dezentrieren, in erster Linie damit zu tun, dass sie ihren Kindern Sicherheit geben wollen. Karen hat sich in den letzten drei Jahren nicht auf eine feste Beziehung eingelassen, obwohl sie während dieser Zeit mehrere kurze Beziehungen hatte. Sie sagt, dass sie eine Bindung scheue und wenn sie all das betrachte, was sie in ihrem Leben schon habe – das Haus, die Kinder, ihren Beruf und enge Freunde – dann brauche sie keinen Mann. Tatsächlich haben sich für Karen Beziehungen als riskant erwiesen. Das Ende ihrer Beziehung zu dem Vater ihrer Töchter hat ihr Leben und das Leben ihrer Töchter von Grund auf verändert. Aufgrund dieser Erfahrungen hat Karen sich neu orientiert. Für Karen wiegen die Gefahren einer Paarbeziehung schwerer als deren Nutzen und sie ist zufrieden, wenn es ihr gelingt, ihre Männerbeziehungen auf kurze Bindungen zu beschränken und zu vermeiden, dass sie einen zu großen Raum in ihrem Alltagsleben einnehmen.

Ich habe dreizehn Jahre in einer Beziehung gelebt. Jetzt sind wir seit drei Jahren getrennt und ich war dann mal single, mal nicht... Ich muss nicht noch einmal in irgendetwas Ähnlichem so lange untertauchen. Das spielt also für mich keine wichtige Rolle. ... Nein, ich genieße den Augenblick und es macht mir Spaß, jemand Neuen für kurze Zeit zu finden, aber ich beziehe sie nicht in das ein, was sich hier abspielt, oder versuche zumindest, sie nicht allzu sehr einzubeziehen.

Dales Dezentrierung sexueller Beziehungen ist eine bewusste Lebensentscheidung. Er wohnte schon in seinen langjährigen Beziehungen nicht mit den Müttern seiner Kinder zusammen. Und er hat auch in seiner jetzigen Beziehung, die bereits seit zweieinhalb Jahren besteht, nicht die Absicht, mit seiner Geliebten zusammen zu ziehen. Zur Zeit des Interviews lebten die beiden ziemlich weit voneinander entfernt. Einer der Gründe, warum Dale nicht umziehen will, um mit seiner Partnerin zusammenzusein, ist, dass sein wichtigster Freundeskreis in der Stadt ist, in der er lebt, und er gesteht auch zu, er fürchte, ein Zusammenleben werde die Beziehung kaputt machen. Dales Leute, wie er sie nennt, halten als Freunde zueinander, trotz des vielen Hin und Her und der verschiedenen Rollen und Dynamiken. Eine seiner Ex-Partnerinnen, Marie, hatte eine Beziehung mit seinem engsten Freund, John, die Sache ging nicht gut, aber sie sind immer noch Freunde.

In Eleanors Erzählung gehen die Begriffe Freundin und Geliebte beständig durcheinander. Es ist verblüffend, wie wichtig ihr die Personen sind, die in ihrem Beziehungsgeflecht beständig die Positionen wechseln. Freundinnen werden zu Geliebten, Ex-Geliebte werden zu Freundinnen, die Ex-Geliebten von Freundinnen werden zu Geliebten und so weiter. Eleanor äußerte sich ebenfalls skeptisch über den Wert sexueller Partnerschaften. Sie klagte über Freundinnen, die ihr vorkamen, als seien sie zusammengewachsen und drückte ihr Missfallen darüber aus, dass einige ihrer Freundinnen sich viel zu sehr als Paar verhielten, weil sie alles gemeinsam machten und sich um Erlaubnis fragen müssten, wenn sie einmal etwas allein unternehmen wollten. Ein anderes Problem, das sie erwähnte, bestand darin, dass diejenigen, die sich auf eine enge Beziehung einlassen, häufig ihre Freundinnen fallen ließen. Eleanor selbst ist in den letzten acht Jahren Single gewesen. In dieser Zeit wurde eine ihrer ehemaligen Partnerinnen zu einer für sie sehr wichtigen Freundin und es ist ganz klar, dass Freundschaftsnetzwerke einen zentralen Platz in ihrem Leben einnehmen. Mit Blick auf die Zukunft sagte Eleanor:

Wer es schaffen kann, ohne Beziehung zu leben, kann glückliche Zeiten mit seinen Freunden erleben. Ich höre gern von älteren Menschen, die in keiner Beziehung leben, sich aber großartig amüsieren, so eine Vorstellung habe ich auch von mir selbst. Seit ich ein Kind war, habe ich mir immer vorgestellt, ich würde irgendwann einmal auf dem Sofa liegen, umgeben von lauter interessanten Leuten, die feiern und miteinander reden. Und so habe ich mein Leben und mein Haus auch eingerichtet, es ist zu einem Treffpunkt geworden, wo man sich austauschen kann und ich mag das sehr.

Persönliches Leben jenseits der Familie: Eine Agenda für künftige Forschungen

Die Fallstudien geben Einblick in die bewusst konstruierten Lebensentwürfe von Menschen, die ohne Ehepartner leben und lieben. Wir haben herausgefunden, dass manche derjenigen, die eine hochgradig individualisierte Existenz führen, es bevorzugen, ihr persönliches Leben nach Freundschaften auszurichten und dass sie sexuelle Partnerschaften in einer Weise dezentrieren, die eine Herausforderung für die heterosexuelle Sozialordnung darstellt. Zu diesem Prozess gehört, dass

- Fürsorge und Unterstützung zwischen Individuen ausgetauscht werden, die keinerlei biologische, gesetzliche oder formal anerkannte Bindungen miteinander haben;
- die häusliche Sphäre neu gestaltet wird und die Assoziation der häuslichen Sphäre mit dem Paar und der Kernfamilie in Frage gestellt wird;
- nicht-normative Kulturen von Intimität und Fürsorge entstehen, als Lebensstile, die in alternativen und feministischen Gemeinschaften in den 1970er und 1980er Jahren als politische Strategien verstanden wurden, sich dann aber auch unter denen verbreiteten, die sich nicht für AktivistInnen oder Radikale halten. In unserer Diskussion der Zentrierung auf Freundschaft und Dezentrierung von Paarbeziehungen und in der Darstellung dessen, wie diese Themen sich in Praktiken des Alltagslebens umsetzen, haben wir versucht, die Bedeutung einer anderen Perspektive bei der Untersuchung von Intimität und Fürsorge zu unterstreichen. Dabei liegt der Focus auf denjenigen, die als Alltagspioniere des gesellschaftlichen Wandels leben. Es ging uns nicht um die Frage, inwieweit die Erzählungen in unserer Untersuchung als repräsentativ für die Gesamtbevölkerung gelten können, vielmehr wollten wir auf die Möglichkeiten hinweisen, die sich in den Fallstudien darstellen. Mit Jennifer Platt (1988, 11) ließe sich behaupten, wenn solche Lebenspraxen in diesen Fällen möglich sind, so könnten sie auch in anderen Fällen vorkommen und das muss bei der Formulierung von allgemeinen Aussagen über das Intimleben berücksichtigt werden. Deshalb haben die Fallstudien Implikationen für die Forschungsagenda aller SoziologInnen, die sich mit der Organisation des persönlichen Lebens zu Beginn des 21. Jahrhunderts befassen. Sie verweisen insbesondere darauf, dass vieles von dem ausgeblendet bleibt, was im persönlichen Leben für die Menschen wichtig ist, wenn die Untersuchung von Intimität und Fürsorge sich weiterhin auf den Rahmen der Familie und heterosexueller Beziehungen beschränkt. Im Kontext von Individualisierung, zunehmender Reflexivität, Enttraditionalisierung und Destabilisierung der Binärität homosexuell/heterosexuell können Praktiken von Intimität und Fürsorge nicht mehr ausschließlich im Zusammenhang von Familie und Verwandtschaft

begriffen werden – wenn sie es überhaupt je konnten. Wir glauben, dass eine Untersuchung der Netzwerke von Intimität und Fürsorge wesentlich fruchtbarer für künftige Forschungen ist, als Versuche, das heutige Privatleben mit Hilfe neuer Familienkonzepte zu interpretieren. Werden Intimität und Fürsorge in soziologischer Perspektive überall dort in den Blick genommen, wo sie vorkommen – im häuslichen wie im öffentlichen Bereich, am Arbeitsplatz etc. – zwischen FreundInnen, Sexualpartnern, Nachbarn, ArbeitskollegInnen und im Bekanntenkreis, so kommen Praktiken von Intimität und Fürsorge und mit diesen Praktiken verbundene ethische Kulturen zum Vorschein, die in der Familiensoziologie bisher kein Thema waren. Es bedarf einer neuen Soziologie des Affektlebens, um ein vollständigeres Bild der Praktiken von Intimität und Fürsorge entwickeln zu können.

Redaktionelle Bearbeitung und Übersetzung aus dem Englischen von Regine Othmer

Literatur

- Beck, U. und Beck-Gernsheim, E. (1990): *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt/M.
- Beck, U., Giddens, A., Lash, S. (Hrsg.) (1996): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt/M.
- Beck, U., Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.) (1994): *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt/M.
- Beck-Gernsheim, E. (1998): On the Way to a Post-Familial Family: From a Community of Needs to Elective Affinities, in: *Theory, Culture and Society* 15(3–4), S. 53–70.
- Berlant, L. und Warner, M. (2000): Sex in Public, in: L. Berlant (Hrsg.): *Intimacy*, Chicago.
- Castells, M. (1997): *The Power of Identity*, Oxford.
- Duncan, S. und Smith, D. (2002): Geographies of Family Formations: Spatial Differences and Gender Cultures in Britain, in: *Transactions* 27, S. 471–493.
- Giddens, A. (1992): *The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies*, Cambridge.
- Hess, B. (1972): Friendship, in: M. W. Riley, M. Johnson and A. Foner (Hrsg.): *Ageing and Society*, Vol. 3, New York.
- Hess, B. (1979): Sex Roles, Friendship and the Life Course, in: *Research on Ageing* 1, S. 494–515.
- Hollway, W. und Jefferson, T. (2000): *Doing Qualitative Research Differently*, London.
- Jamieson, L. (1998): *Intimacy. Personal Relationships in Modern Societies*, Cambridge.
- Morgan, D. H. J. (1996): *Family Connections*, Cambridge.
- Platt, J. (1988): What Can Case Studies Do?, in: R. G. Burgess (Hrsg.): *Studies in Qualitative Methodology. A Research Annual*, Vol. 1, S. 1–23, London.
- Roseneil, S. (2000a): *Common Women, Uncommon Practices: The Queer Feminisms of Greenham*, London.
- Roseneil, S. (2000b): Queer Frameworks and Queer Tendencies: Towards an Understanding of Postmodern Transformations of Sexuality, in: *Sociological Research Online* 5(3); www.socresonline.org.uk/5/3/roseneil.html.
- Roseneil, S. und Mann, K. (1996): Backlash, Moral Panics and the Lone Mother, in: Silva, E. (Hrsg.): *Good Enough Mothering? Feminist Perspectives on Lone Motherhood*, London.

- Stacey, J. (1996): *In the Name of the Family: Rethinking Family Values in the Post-modern Age*, Boston.
- Stacey, J. (2002): Fellow Families? Genres of Gay Male Intimacy and Kinship in a Global Metropolis, CAVA International Seminar Paper: www.leeds.ac.uk/cava/papers/intseminar3stacey.htm.
- Stacey, J.: Cruising the Familyland: Gay Hypergamy and Rainbow Kinship, in: *Current Sociology*, 52(2), März 2004, S. 181–197.
- van Every, J. (1999): From Modern Nuclear Family Households to Postmodern Diversity? The Sociological Construction of »Families«, in: Jagger, G. und Wright C. (Hrsg.): *Changing Family Values*, S. 165–184. London.
- Weeks, J. (1995): *Invented Moralities: Sexual Values in an Age of Uncertainty*, Cambridge.
- Weeks, J., Donovan, C. und Heaphy, B. (1999): Everyday Experiments: Narratives of Non-Heterosexual Relationships, in: Silva, E. und Smart, C. (Hrsg.): *The ›New‹ Family?*, London.
- Weeks, J., Heaphy, B., Donovan, C. (2001): *Same Sex Intimacies: Families of Choice and Other Life Experiments*, London.
- Weston, K. (1991): *Families We Choose: Lesbians, Gay Men and Kinship*, New York.
- Whyte, W. F. (1943): *Street Corner Society*, Chicago.